

### Freiheit und Psychologie, oder: Wieviel Enttäuschung erträgt der Mensch? Freud und der Begriff der Freiheit

Schmitt, Rudolf

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schmitt, R. (1992). Freiheit und Psychologie, oder: Wieviel Enttäuschung erträgt der Mensch? Freud und der Begriff der Freiheit. In H. Hühn (Hrsg.), *Solidarische Freiheit* (S. 66-88). Berlin: Freie Universität Berlin. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-3438>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Schmitt, Rudolf (1992). Freiheit und Psychologie, oder: Wieviel Enttäuschung verträgt der Mensch? Freud und der Begriff der Freiheit. In: Helmut Hühn (Hrsg.). Berlin: Solidarische Freiheit. S. 66 - 88.

## **Freiheit und Psychologie, oder: Wieviel Enttäuschung verträgt der Mensch?**

*Inwiefern das psychoanalytische Prinzip der psychischen Determiniertheit doch die Herausbildung kommunikativer und tätiger Freiheit zulässt, untersucht der psychologische Vortrag.*

### 0. Freud und Enttäuschung

In einem zentralen Zitat hat Sigmund Freud menschliche Größenphantasie, Freiheit und vielfältige Abhängigkeit gegenübergestellt:

*"Zwei Kränkungen ihrer naiven Eigenliebe hat die Menschheit im Laufe der Zeiten von der Wissenschaft erdulden müssen. Die erste, als sie erfuhr, daß unsere Erde nicht der Mittelpunkt des Weltalls ist, sondern ein winziges Teilchen eines in seiner Größe kaum vorstellbaren Weltsystems. Sie knüpft sich für uns an den Namen Kopernikus, obwohl schon die alexandrinische Wissenschaft ähnliches verkündet hatte. Die zweite [Kränkung, R.S.] dann, als die biologische Forschung das angebliche Schöpfungsvorrecht des Menschen zunichte machte, ihn auf die Abstammung aus dem Tierreich und die Unvertilgbarkeit seiner animalischen Natur verwies. Diese Umwertung hat sich in unseren Tagen unter dem Einfluß von Ch. Darwin, Wallace und Zeitgenossen nicht ohne das heftigste Sträuben der Zeitgenossen vollzogen. Die dritte und empfindlichste Kränkung soll die menschlichen Größensucht durch die heutige psychologische Forschung erfahren, welche dem Ich nachweisen will, daß es nicht einmal Herr ist im eigenen Haus, sondern auf kärgliche Nachrichten angewiesen bleibt von dem, was unbewußt in seinem Seelenleben vorgeht." (Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, 1/283f<sup>1</sup>)*

Das Ich ist nicht Herr im eigenen Haus, sondern von seinem Unbewußten abhängig; außerdem den Zufällen kosmischer Bedingungen unterworfen und geprägt von seiner biologischen Herkunft - Freud stellt den Psychologen bzw. Psychoanalytiker in die Reihe derer, die Größenphantasien über den Rang der Menschheit bloßstellen; im heutigen Vortrag soll diese Bloßstellung ein wenig verständlicher gemacht werden. Aber schon der genaue Blick auf dieses Zitat enttäuscht: Der Kosmos, die Biologie und das Unbewußte werden als Schranken des Menschen genannt - wo bleibt aber unsere Abhängigkeit von anderen, wo bleibt, daß unsere Freiheit soziale Grenzen hat? Doppelt enttäuscht<sup>2</sup> komme ich zu einer

---

<sup>1</sup> Ich zitiere im folgenden Freud nach den Gesammelten Werken, Frankfurt am Main 1960 als: Freud Ges. Band-/Seitenangabe/Titel, und die Studienausgabe Frankfurt am Main 1982 als Freud: Band-/Seitenangabe, Titel; "Erg" ist Ergänzungsband zur Studienausgabe mit Schriften zur Behandlungstechnik.

<sup>2</sup> Natürlich hat Freud die soziale Vermittlung menschlichen Handelns immer wieder gesehen, auch zur Psychologie der Massen (vgl. 3/61-125) geschrieben. Aber daß er an dieser prominenten Stelle soziale Determiniertheit nicht mitdenkt, weist auf einen nicht wirklich integrierten Bestandteil seines Werkes.

### 1. Vorbemerkung zum psychologischen Kontext<sup>3</sup>

Ich bin von meinem Freund Helmut Hühn eingeladen worden, als Psychologe zum Begriff der Freiheit zu referieren, und nach einigem Nachfragen fand ich heraus, daß er mit Psychologie auch gleich Psychoanalyse meinte. Ich bin der Psychoanalyse nun nicht abgeneigt, aber doch gegen eine Gleichsetzung von Psychologie und Psychoanalyse; es gibt viele psychologische Ansätze, die für die Diskussion des Begriffs der Freiheit etwas beitragen können, vor allem die therapeutisch engagierten Ansätze der Psychologie geben Hinweise zur Diskussion. So könnte man z.B. als einer der Väter der Verhaltenstherapie den extremen Behaviorismus eines B.F. Skinner darstellen, der davon ausgeht, daß alles menschliche Verhalten eine bloße Folge von Belohnung und Bestrafung ist und jede Entscheidung nicht auf einen freien Willen, sondern auf Lernprozessen beruht. Diese Position wird heute jedoch nicht mehr von allen Verhaltenstherapeuten vertreten<sup>4</sup>. Man könnte dieser Denkweise die humanistische Position eines C. Rogers, des Begründers der Gesprächstherapie, gegenüberstellen, der davon ausgeht, daß der Mensch eine "Selbstaktualisierungstendenz", also einen Drang zur Selbstverwirklichung habe (Rogers 1973/422). In dieser Therapieschule ist im Menschen geradezu die Freiheit in sozialer Verantwortung angelegt.

- Jenseits der therapeutischen Schulen im engeren Sinne wird es in der akademischen Psychologie schwer, etwas zum Thema "Freiheit" zu finden. Man könnte gut ihre lebenspraktische Belanglosigkeit vorführen, da man in ihren Werken sowohl in der Sozial- wie Entwicklungspsychologie nichts über Freiheit erfährt, weil dies ein Sachverhalt ist, der nicht zu messen ist; und zum Selbstverständnis des allergrößten Teils der akademischen Psychologie gehört, nicht meßbare Sachverhalte für nicht existent oder nicht relevant zu halten<sup>5</sup>. Dabei gibt es durchaus interessante meßbare Verhältnisse: So wurde in den Versuchen, die der

---

<sup>3</sup> Neben dieser im engeren Sinn psychologischen Vorbemerkung gehörte eine sprachpsychologische an diese Stelle: Wovon reden wir, wenn wir von Freiheit reden? Prof. O. Flechtheim hat an dieser Stelle von einem "mehr" und einem "weniger" an Freiheit in verschiedenen Gesellschaften gesprochen, und in unserer Gesellschaft könne man sich "mehr" Freiheit im kulturellen "Bereich" vorstellen, auf dem "Gebiet" der Ökonomie werde "viel" Freiheit für wenige Mitbürger zur "Verringerung" von Freiheit für viele führen: Dieser Gedanke ist in einer Metaphorik der Menge, einer quantitativen Bildlichkeit gefaßt, die völlig quer liegt zur Metaphorik der Richtungen, wie sie in "Freiheit von ..." und "Freiheit zu ..." formuliert werden. Soweit ich die Diskussionen beobachte, dominieren angesichts dieser basal verschiedenen Bildlichkeiten von "Freiheit" Miß- und Pseudoverständnisse. Es wäre Aufgabe einer hermeneutischen Sprachpsychologie, die Metaphern, in denen wir Freiheit denken, vorab zu identifizieren. Damit ist freilich ein Metaphernbegriff verbunden, der Metaphern nicht als schmückende Wendung, sondern als Grundstruktur unseres Daseinsvollzugs begreift, als "metaphors we live by" (Lakoff, Johnson 1980). Blumenbergs Metaphernbegriff ist in diesem Sinne doch noch traditionell und macht es ihm unnötig schwer, das Kantsche Metaphernverdikt für "Freiheit" zu widerlegen (1988, S. 92f).

<sup>4</sup> Als kürzeste und brauchbare Einführung vgl. das Kapitel über Skinner in Neel 1986, S. 223-233, zum jetzigen Stand der Verhaltenstherapie Schmitt 1985, als hermeneutische und praktische Kritik Schmitt 1988b, 1989.

<sup>5</sup> Das Studium der Sachregister solcher Bücher ist immer wieder sehr instruktiv. So suche ich in den alphabetisch geordneten Registern bei "Fr.." und finde statt des Stichwortes "Freiheit" in den beiden grundlegenden Einführungen in die Entwicklungspsychologie bei Oerter 1980 "Frustration" und bei Trautner 1978 "Frühe Kindheit". Wenn nicht bei den Entwicklungspsychologen, wo dann? In der Einführung in das Studium der Psychologie finde ich bei Laucken/Schick 1971 statt dessen "Fragebogen", und bei den Sozialpsychologen, die sich wie Crott/Müller 1978 als Wirtschafts- und Betriebspsychologen verstehen, nur "Führung-". Das wissenschaftspolitisch aufgeschlossener "Handbuch psychologischer Grundbegriffe" (Grubitzsch/Rexilius 1981) kennt auch "Freiheit" nicht als separates Stichwort, und bei dem Stichwort "Wille" dominiert ein Zitat von Bloch: Auch hier Fehlanzeige, was die heutige Psychologie betrifft, wenn man von dem auf das zweckorientierte Handeln reduzierten Willensbegriff der Handlungstheorie sensu Hacker absieht.

amerikanische Sozialpsychologin Milgram ausführte, die Gehorsamsleistung von Versuchspersonen gemessen. Die Versuchspersonen hatten die Aufgabe, einer angeblichen Versuchsperson, die Vokabeln auswendig zu lernen hatte, bei Mißerfolg Stromstöße zu verabreichen. Eine erschreckend und enttäuschend hohe Anzahl von 65% der Versuchspersonen waren den Aufforderungen des Versuchsleiters gegenüber gehorsam und gaben Stromstöße bis zur höchsten Stufe von 450 Volt - wenn wirklich Menschen im anderen Versuchszimmer gewesen wären, hätten sie dies nicht überlebt (Battegay 1974, S. 67- 70). Vor allem in sozialpsychologischen Experimenten mit Gruppen zeigen Menschen verschiedene Anpassungsmechanismen (vgl. zusammenfassend Battegay 1974 S.52-56, S.65-76), und aus diesen Versuchen könnte man die alltägliche Einschränkung und Selbsteinschränkung im sozialen Umgang und damit das Negativ von "Freiheit" herausarbeiten<sup>6</sup>.

## 2. Vorbemerkung zur Darstellung der Psychoanalyse

Ich werde einige der bekanntesten Freudschen Begriffe und seine Entdeckungen im Zusammenhang mit verschiedenen Bedeutungen des Wortes "Freiheit" darstellen; wer Freud kennt, für den wird dieser Abend wenig neues bieten. - Wer Freud nicht kennt, für den wird dieser Abend Mißverständnisse bringen. Freud ist ohne Kenntnis der psychoanalytischen Technik der Behandlung oder ohne Therapieerfahrung nicht zu verstehen; die Freudschen Begriffe sind in der Praxis entstanden und haben zunächst nur dort ihre Bedeutung. Freud ist nicht zu lesen wie ein Philosoph, eher wie ein reflektierender Praktiker, dem man auch auf die Finger sehen muß, um zu verstehen, was er meint<sup>7</sup>. Nicht umsonst sind die bedeutendsten Neuinterpretationen der Psychoanalyse, die von Alfred Lorenzer (1976) und Jürgen Habermas (1968), auf der Basis der Freudschen Schriften zur Behandlungstechnik entwickelt worden. Freud selbst ist sich der Wichtigkeit der therapeutischen Behandlungstechnik zum Verstehen der Psychoanalyse bewußt: "*Die Psychoanalyse wird als Wissenschaft nicht durch den Stoff, den sie behandelt, sondern durch die Technik, mit der sie arbeitet, charakterisiert.*" (1/377, Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse). Die Begriffe der Psychoanalyse gelten also zunächst nur für das Gespräch zwischen AnalytikerIn und PatientIn und sagen über andere Bereiche der Wirklichkeit, über den alltäglichen Umgang mit anderen Menschen - bis hin zur sozialen und politischen Realität - nichts aus.

---

<sup>6</sup> Natürlich ist die Übertragung dieser auf Meßbarkeit, Wiederholbarkeit und naturwissenschaftliche Objektivität angelegten Experimente auf den sozialen Alltag schwierig und bedarf der Interpretation sowie eines durch Interpretation gewonnenen Wissens von der Lebenswelt, und es gibt inzwischen Richtungen in der Psychologie, die sich vor dem Verstehen des Alltags nicht fürchten, vgl. Bergold, Flick 1987.

<sup>7</sup> Dieser Abstand zum Umgang mit philosophischen Texten entspricht auch dem Freuds; seine Einschätzung der Philosophie ist nicht besonders freundlich: "*Die Philosophie ist der Wissenschaft nicht gegensätzlich [wie die Religion, R.S.], sie gebärdet sich selbst wie eine Wissenschaft, arbeitet zum Teil mit den gleichen Methoden, entfernt sich aber von ihr, indem sie an der Illusion festhält, ein lückenloses und zusammenhängendes Weltbild liefern zu können, das doch bei jedem Fortschritt unseres Wissens zusammenbrechen muß. Methodisch geht sie darin irre, daß sie den Erkenntniswert unserer logischen Operationen überschätzt und etwa noch andere Wissensquellen wie die Intuition anerkennt.*" (Neue Folge 1/588). Er rückt Philosophie, gerade wegen ihres Angewiesenseins auf sprachliche Kombinationen als alleiniger Quelle ihres Erkenntnisgewinns, in die Nähe der Magie primitiver Völker: "... Sie werden kaum das Urteil abweisen können, daß unsere Philosophie die wesentlichen Züge der animistischen Denkweise bewahrt hat, die Überschätzung des Wortzaubers, den Glauben, daß die realen Vorgänge in der Welt die Wege gehen, die unser Denken ihnen anweisen will." (ebd. 593)

Sie wissen alle, daß Freud sich selbst daran nicht gehalten hat. Seine Analysen der Fehlleistungen und des Witzes greifen alltägliche Phänomene auf, er hat sich zur Entwicklung der Kultur, zu Kunst und Religion geäußert, er hat versucht, soziale Phänomene wie die Bildung einer Masse im Rahmen seiner Begriffe zu verstehen. Es gibt Stellen in Freuds Werk, die verdeutlichen, daß er sich der Schwierigkeit einer Übertragung von psychoanalytischen Begriffen auf soziale Phänomene bewußt war; so schreibt er: *"Ich könnte nicht sagen, daß ein solcher Versuch der Übertragung der Psychoanalyse auf die Kulturgemeinschaft unsinnig oder zur Unfruchtbarkeit verurteilt wäre. Aber man müßte doch sehr vorsichtig sein, nicht vergessen, daß es sich doch nur um Analogien handelt und daß es nicht nur bei Menschen, sondern auch bei Begriffen gefährlich ist, sie aus der Sphäre zu reißen, in der sie entstanden und entwickelt worden sind."* (9/269, Das Unbehagen in der Kultur). Es gibt aber auch andere Stellen, die weit hinter dieses Problembewußtsein zurückfallen, etwa, daß er an einer Stelle formuliert, die Geschehnisse der Menschheitsgeschichte, ihre Kriege, Siege und Untergänge seien nur die Spiegelung der dynamischen Konflikte zwischen Ich, Es und Über-Ich, die auf einer größeren Bühne wiederholt würden. (Ges 16/32, Selbstdarstellung). Dies ist natürlich eine völlig ungenügende und undifferenzierte Übertragung psychologischer Theorie auf Geschichte und Soziologie.

Soweit die erste Schwierigkeit: Die Bindung der psychoanalytischen Begriffe an ihre Praxis und die fehlerbehaftete Übertragung auf andere Bereiche rät zur Vorsicht, wenn man mit Freud über allgemeinere Begriffe wie "Freiheit" reden will<sup>8</sup>.

### 3. Vorbemerkung zum Kontext Freudscher Sprache.

Ein weites Problem bereitet Freuds Umgang mit Begriffen. Ich bitte Sie, sich das folgende Zitat auf der Zunge zergehen zu lassen:

*Ich habe mir schon einmal die Freiheit genommen, Ihnen vorzuhalten, daß ein tief wurzelnder Glaube an psychische Freiheit und Willkürlichkeit in Ihnen steckt, der aber ganz unwissenschaftlich ist und vor der Anforderung eines auch das Seelenleben beherrschenden Determinismus die Segel streichen muß."* (Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, 1/121, Hervorhebung R.S.)

Er nimmt sich die Freiheit zu sagen, daß es keine psychische Freiheit zum Handeln gibt: Bei diesem etwas hemdsärmeligen Umgang mit Sprache erscheint ein genaues Pochen auf einen präzisen Begriff und eine klare Definition zum Verstehen wenig angebracht; und mir fällt Wittgensteins Skepsis leicht, die Bedeutung eines Wortes nur im Kontext seines Gebrauchs verstehen zu können. Eine solche Betrachtung intendiert empirische Demut und nüchternen Vergleich: In wievielen Bedeutungen und an welchen Stellen gebraucht Freud das Wort "Freiheit"?

### 4. Ich und Freiheit, Unbewußtes und Zwang. Erste Annäherung.

Ich habe eben vorgelesen, daß Freud einem imaginären Zuhörer den unwissenschaftlichen Glauben an psychische Freiheit vorwirft. An einer anderen Stelle spricht er sich gegen Einmischung staatlicher Stellen in jegliche, auch abwegige menschliche Beschäftigungen aus, wie

---

<sup>8</sup>Eine differenzierte Analyse der Probleme der Übertragung von Psychoanalyse auf einen anderen Gegenstand hat unter anderem Alfred Lorenzer am Beispiel der Literaturwissenschaft geleistet, vgl. Lorenzer 1982.

z.B. das Verbot von Hypnose und okkultistischen Gesellschaften, und er tut dies interessanterweise mit dem Argument, diese Bevormundung geschähe zum Schaden der intellektuellen Freiheit (Erg 328, Die Frage der Laienanalyse), ein Wort, das er in dem für ihn offenbar unproblematischen Wert auch nicht weiter erläutert. Psychische Freiheit und intellektuelle Freiheit sind für ihn offenbar etwas verschiedenes, wie auch im folgenden Zitat "Wille" und "Bewußtheit" gegen "Zwang" und Unbewußtes gestellt werden: *"Denn der bewußte Wille reicht soweit als die bewußten psychischen Vorgänge, und jeder psychische Zwang ist durch das Unbewußte begründet"* (Über Psychotherapie, Erg. 118). "Zwang" und Unbewußtes gehören offenbar zusammen wie das Ich und die (Entscheidungs-)Freiheit. Im gleichen Sinne lautet seine zunächst etwas verblüffende Definition dessen, was eine Psychoanalyse bewirken kann. Ein Analyse soll *"... die krankhaften Reaktionen nicht unmöglich machen, sondern dem Ich des Kranken die Freiheit schaffen ..., sich so oder anders zu entscheiden."* (3/317, Das Ich und das Es). "Freiheit" meint hier Handlungsfreiheit, meint, nach der Analyse eine "krankhafte Reaktion" bewußt zulassen oder unterlassen zu können und nicht mehr unter einem unbewußten Zwang zu stehen.

Ich fasse zusammen: Das Unbewußte übt einen Zwang auf unsere Handlungen aus, und die Psychoanalyse dient also der psychischen Freiheit, über sich selbst verfügen zu können - damit wäre eine These des heutigen Abends schon angerissen, und ich könnte damit enden - wenn es nicht noch einen ganz anderen Sinn von "Freiheit" bei Freud gäbe.

##### 5. Freiheit als Ursprüngliches des Einzelnen und Einschränkung der Freiheit durch das Recht der Gemeinschaft

Freud geht davon aus, daß es eine große Freiheit vor der Kulturentwicklung des Menschen gegeben, und daß dieser mit einer zunehmenden Zähmung und Zivilisierung seine Freiheit zum Teil verloren habe. Er stellt eine weitgehend naturbelassene "ungebändigte Persönlichkeit" der kulturellen Ein- und Unterordnung entgegen. Ich mute Ihnen ein längeres Zitat zu: *"Die individuelle Freiheit ist kein Kulturgut. Sie war am größten vor jeder Kultur, allerdings damals meist ohne Wert, weil das Individuum kaum imstande war, sie zu verteidigen. Durch die Kulturentwicklung erfährt sie Einschränkungen, und die Gerechtigkeit erfordert, daß keinem Einschränkungen erspart werden. Was sich in einer menschlichen Gesellschaft als Freiheitsdrang rührt, kann Auflehnung gegen eine bestehende Ungerechtigkeit sein und so einer weiteren Entwicklung der Kultur günstig werden, mit der Kultur verträglich bleiben. Es kann aber auch dem Rest der ursprünglichen, von der Kultur ungebändigten Persönlichkeit entstammen und so Grundlage der Kulturfeindseligkeit werden. Der Freiheitsdrang richtet sich also gegen bestimmte Ansprüche der Kultur oder gegen Kultur überhaupt. Es scheint nicht, daß man den Menschen durch irgendwelche Beeinflussung dazu bringen kann, seine Natur in die eines Termiten umzuwandeln, er wird wohl immer seinen Anspruch auf individuelle Freiheit gegen den Willen der Masse verteidigen."* (9/226, Das Unbehagen in der Kultur). "Termite", "Wille der Masse": Das sind einige der Schreckgespenster der intellektuellen Diskurses der Jahrhundertwende, die Angst vor einer dichteren Vernetzung und Ein- und Unterordnung des Subjektes in eine komplexere Welt, die zum Teil auf das noch unentschie-

dene Projekt des Sozialismus projiziert<sup>9</sup>, zum Teil mit heldenhaftem Pathos wie in Ernst Jüngers "Arbeiter" bejaht wurden oder zum vorsichtigen Pessimismus eines Max Weber führten<sup>10</sup> und deren neue Formen und Möglichkeiten von Freiheit und Unfreiheit in unserer Zeit Ulrich Beck darstellte, auf den ich noch zu sprechen komme.

Aber noch etwas anderes irritiert an dieser Stelle: Was meint Freud hier mit *"Freiheit ... vor jeder Kultur"*? Wir kommen auf eine der Dichotomien in Freuds Werk zurück, auf seine Grundannahme, daß Kultur Sexualität unterdrücke und kanalisieren: *"Kein Anspruch ist ja persönlicher als der auf sexuelle Freiheit, und nirgends hat die Kultur eine stärkere Unterdrückung zu üben versucht als auf dem Gebiet der Sexualität."* (4/105, Witz und seine Beziehung zum Unbewußten). Der freie Wilde, den sich Freud vorstellt, birgt als tendenziell kulturfeindliches und freiheitsforderndes Moment seine Sexualität in sich. Freud stellt sich Kulturwerdung so vor, daß die rohe Gewalt des Einzelnen durch Abkommen und Gefühlsbindungen zwischen Menschen in Familien und Stämmen in die Macht und das Recht dieser Gruppen umgewandelt wird, wodurch die Macht des Einzelnen geschmälert wird. Diese Gruppenbildung geschieht nach Freud durch *"... die Überwindung der Gewalt durch Übertragung der Macht an eine größere Einheit, die durch Gefühlsbindungen ihrer Mitglieder zusammengehalten wird. ... Die Gesetze dieser Vereinigung bestimmen dann, auf welches Maß von persönlicher Freiheit, seine Kraft als Gewalt anzuwenden, der einzelne verzichten muß, um ein gesichertes Zusammenleben zu ermöglichen."* (9/277, Warum Krieg?).

Zusammenleben und damit Kultur im weitesten Sinn bedeuten Einschränkung - aber immerhin spricht Freud von Gefühlsbindungen der Mitglieder der Gruppe, nicht von bloßer Unterdrückung<sup>11</sup>. Kann man darum aber *"Freiheit ... vor jeder Kultur"* postulieren? Vom heutigen Standpunkt aus sind gegen diese Vorstellung des unberührten Wilden vor allem zwei Punkte einzuwenden. Ein Widerspruch beruft sich auf die Verhaltensforschung an Tieren, die schon

---

<sup>9</sup> Vgl. Freuds gemischte Einschätzung des Sozialismus 1932: *"In einer Zeit, da große Nationen verkünden, sie erwarten ihr Heil nur vom Festhalten an der christlichen Frömmigkeit, wirkt die Umwälzung in Rußland - trotz aller unerfreulichen Einzelheiten - doch wie die Botschaft einer besseren Zukunft. Leider ergibt sich weder aus unserem Zweifel noch aus dem fanatischen Glauben der Anderen ein Wink, wie der Versuch ausgehen wird. Die Zukunft wird es lehren, vielleicht wird sie zeigen, daß der Versuch vorzeitig unternommen wurde"*. (Neue Folge 1/607). Vgl. ebd. S. 505 seine Kritik an der "materialistischen" Geschichtsphilosophie, daß eben nicht nur die aktuelle ökonomische Basis unser Über-Ich (als Ideologie) bestimmt, sondern Verhaltensmuster und kulturelle Traditionen von Generationen darin abgelagert sind, die uns jenseits der ökonomischen Lage bestimmen.

<sup>10</sup> Webers Pessimismus gilt nicht nur der von ihm gesehenen Diktatur der Planungsbürokratie; auch eine marktwirtschaftlich orientierte Gesellschaft kennt zwar den Zwang durch persönliche Autorität nicht, *"... gebiert an seiner Stelle aus sich heraus eine Zwangslage ... in der ganz unpersönlichen Form der Unvermeidlichkeit, sich den rein ökonomischen 'Gesetzen' des Marktkampfes anzupassen ... Eine formal noch so viele 'Freiheitsrechte' und 'Ermächtigungen' verbürgende und anbietende und noch so wenig Gebots- und Verbotsnormen enthaltende Rechtsordnung kann daher in ihrer faktischen Wirkung einer quantitativ und qualitativ sehr bedeutenden Steigerung nicht nur des Zwangs überhaupt, sondern auch einer Steigerung des autoritären Charakters der Zwangsgewalten dienen."* Max Weber, Freiheit und Zwang in der Rechtsgemeinschaft, in: Weber 1973, S. 79.

<sup>11</sup> Trotz der "Gefühlsbindung" ist diese pessimistische Auffassung weit entfernt von der Rousseauschen Idee eines freiwilligen Vertrags der Menschen untereinander, der Gesellschaft begründet. Dennoch geht die Freudsche Auffassung ursprünglicher Sozialisation nicht in der "Vatermord"-Theorie auf, wie Lévi-Strauss (1987, S.22) und sein Kommentator Geertz (1990, S.33, 44) meinen. Interessant ist es freilich, daß auch die Leontewsche Idee einer zunächst "zufälligen und unbeständigen", dann "zwangsläufigen" Arbeitsteilung als wichtigster Schritt einer kollektiven Sozialisation im Licht einer marxistischen Psychologie (Leontjew 1977<sup>2</sup>, S.203) der Rousseauschen Ausblendung der Rolle von Macht und Gewalt bei der Bildung von Gesellschaft nahe ist.

bei Lebewesen weit unterhalb der Säugetiere soziale Regeln festgestellt hat, und es ist kaum vorstellbar, daß sich aus den differenzierten Verhaltensregeln der Affen ein isoliertes, aber "freies" Individuum entwickelt, das sich erst langsam in Jahrhunderttausenden wieder sozialisiert. Die typischste aller menschlichen Eigenschaften, die Sprache<sup>12</sup>, läßt sich ohne differenzierte Gesellschaft und Arbeitsteilung gar nicht denken. Diesen unberührten Wilden hat es also kaum gegeben. Der andere Widerspruch ist durch die Kritik des Feminismus sensibilisiert: Dieser Wilde mit seiner ungebändigten Sexualität ist eine Männerphantasie, ein patriarchaler Romantizismus, eine rückwärts gewandte Projektion des Männerbildes der Jahrhundertwende, dem die unzweifelhaft dokumentierten Reste matriarchaler Kulte widersprechen. Was bleibt von dieser Freudschen Freiheitsvorstellung noch übrig, wenn diese Begründung zerfällt? Ich denke, die Beobachtung Freuds bleibt, daß Sinnlichkeit und Sexualität des Einzelnen Normen und Vorschriften der Allgemeinheit provozieren können<sup>13</sup>. Dazu brauchen wir seine Vorstellung vom wilden Mann nicht.

## 6. Methodischer und sachlicher Determinismus

Ich beginne wieder bei einem Satz Freuds in seinen Vorlesungen. Nachdem er erklärt hat, daß der erste assoziative Einfall zu einer Fehlleistung die Spur zur richtigen Erklärung in sich enthalte, antwortet er auf die Kritik des gedachten Zuhörers, die erste Assoziation könne doch auch Zufall oder Notlüge sein, mit einem dieser heftigen Sätze: "*Sie haben eben die Illusion einer Freiheit in sich und mögen nicht auf sie verzichten. Es tut mir leid, daß ich mich hierin in schärfstem Widerspruch zu Ihnen befinde.*" (Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, 1/70). "Die Illusion einer Freiheit": Wir sind hier wieder beim "*das Seelenleben beherrschenden Determinismus*" (s.o.). Nach meiner Auffassung scheint es zwei Quellen für diesen Determinismus zu geben, die eine ist das methodisch-weltanschauliche Handwerkszeug Freuds, ich nenne sie den methodischem Determinismus; die andere Quelle dieses Determinismus ist durch die Sache bestimmt, um die es Freud geht: das Unbewußte.

### a) Methodischer Determinismus

Freuds wissenschaftliche Weltanschauung läßt sich in einem kleinen Zitat zusammenfassen. Als Antwort auf einen Zuhörer sagt er: "*Will er behaupten, daß es noch so kleine Geschehnisse gibt, die aus der Verkettung des Weltgeschehens herausfallen, die ebensogut nicht sein könnten, wie sie sind? Wenn jemand so den natürlichen Determinismus an einer einzigen Stelle durchbricht, hat er die ganze wissenschaftliche Weltanschauung über den Haufen geworfen.*" (Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, 1/52) Freud geht also davon aus, daß es im "Weltgeschehen" - und damit umgreift er Sozial- und Naturwissenschaften! - aufeinander wirkende Kräfte und Ursachen gibt, die bestimmte Zustände nach sich ziehen und determinieren. Für die Erforschung dieser Kräfte und Ursachen beschränkt er sich kategorisch auf die "*intellektuelle Bearbeitung sorgfältig überprüfter Beobachtungen*", und lehnt "*Offenbarung, Intuition und Divination*" (beides 1/586, Neue Folge) als Möglichkeiten der Erkenntnis ab. Mit dieser sehr naturwissenschaftlichen Haltung tut er sich in einem Punkt sicher unrecht: Ohne Intuition wäre er selbst nicht zu seinen Anfängen gekommen, auch wenn er der eigenen Intuition als wahrer Psychologe mißtraut, denn er sieht in den genann-

---

<sup>12</sup>vgl. dazu Hildebrand-Nilshon 1989.

<sup>13</sup>Vgl. allerdings die Foucaultsche Auffassung, daß Macht und Lust heute integriert sind (Foucault 1983, insbes. Kap. 2)



ten Erlebnissen eher "*Erfüllungen von Wunschregungen*" (ebd f.), sich die Welt so zu deuten, wie man sie haben möchte.

Noch in einem anderen Sinn durchbricht Freud das selbstgewählte naturwissenschaftliche Korsett<sup>14</sup>: Er spricht vom "Sinn" der Symptome, der Träume und Fehlleistungen, (vgl. 1/258ff.), ein Sinn, der zwei Richtungen, ein "Woher" und ein "Wozu" hat (1/276,283; vgl.1/104) und sich manchmal aus mehreren Schichten zusammensetzt, eben "überdeterminiert" ist. Damit ist die Psychoanalyse eher einer sinnverstehenden Wissenschaft im Grenzgebiet zwischen Natur- und Kulturwissenschaft zuzuordnen; Alfred Lorenzer hat darauf sein Projekt gestützt, die Psychoanalyse als "Tiefenhermeneutik" zu begreifen. Vielleicht läßt sich Freuds wissenschaftlicher Determinismus folgendermaßen als heuristische Annahme zusammenfassen: In der Psyche gibt es keine Zufälle, sondern jedes Geschehen und jeder Ausdruck hat mehr als einen Sinn, auch wenn wir dessen Bedeutungen noch nicht kennen. Von der starken Determinierung durch eine Ursache sind wir damit zu einer schwächeren, vieldeutigeren und mehrfachen Determinierung durch vielfältige Sinnmöglichkeiten gekommen.

#### b) Das Unbewußte

Als zweite Quelle des Determinismus bei Freud nannte ich die Natur des Gegenstandes, der ihn beschäftigt: das Unbewußte. Was ist das? Die einfachste Definition ist an der Stelle zu finden, an der Freud die Bedeutung des ersten freien Einfalls betont: "*Die Untersuchung zeigt wirklich, daß sie [Einfälle, R.S.] außer der Gebundenheit, die wir ihnen durch die Ausgangsvorstellungen mitgegeben haben, eine zweite Abhängigkeit von affektmächtigen Gedanken- und Interessenkreisen, Komplexen, erkennen lassen, deren Mitwirkung im Moment nicht bekannt, also unbewußt ist.*" (Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, 1/124). Damit hätten wir eine erste Definition des Unbewußten: "*affektmächtige Gedanken- und Interessenkreise*", Komplexe aus Emotionen, Wünschen und erlittenen Geschichten, die auf traumhafte Weise ineinander verwoben sind. Freud macht an dieser Stelle auf Assoziationsexperimente von Wundt, Bleuler und Jung aufmerksam, die bestätigen, daß es emotionale Komplexe gibt, die bei jeder Versuchsperson zu ganz eigenen Assoziationsketten führen und die belegen, daß der freie Einfall alles andere als "frei" ist: Das Ich ist eben nicht "*Herr im eigenen Haus*" (Vorlesungen, 1/284), es bleibt auf "*kärgliche Nachrichten angewiesen .... von dem, was unbewußt in seinem Seelenleben vorgeht*" (ebd.)

c. Entwicklung des Unbewußten Wie kommt es nun zu diesem Unbewußten? Freud hat in seinen Schriften ab 1920 ein "Es", ein "Ich" und ein "Über-Ich" unterschieden, und viele, die Freud ein wenig kennen, identifizieren das Es mit dem Unbewußten. Dies ist nicht ganz richtig, auch Teile des Ich und des Über-Ich können unbewußt sein<sup>15</sup>. Für eine Darstellung in diesem Rahmen vernachlässige ich diese Unterschiede und setze das Es mit dem Unbewußten gleich. Was ist das Es? Für Freud ist es ein ursprünglicher Teil der Psyche, er definiert es so: "*Die älteste dieser psychischen Provinzen oder Instanzen nennen wir das Es, sein Inhalt ist alles, was ererbt, bei der Geburt mitgebracht, konstitutionell festgelegt ist, vor allem die aus der Körperorganisation stammenden Triebe, die hier einen ersten uns in seinen Formen unbekanntem Ausdruck finden.*" (Abriß der Psychoanalyse, Ges 12/67f, zitiert

---

<sup>14</sup> vgl. Habermas 1968, Erkenntnis und Interesse, Kap. 10ff.

<sup>15</sup> vgl. den erhellenden Kommentar in Laplanche, Pontalis 1986<sup>7</sup>, S.562

nach Nagera 1978, S. 25) Bei der Geburt bestehen wir vor allem aus Es, aus unseren Trieben und Bedürfnissen wie Hunger und Kontakt.

Aber alles, was wir später dazu lernen, vor allem das Sprechen, wie auf andere Menschen zuzugehen ist, wie mit Dingen umzugehen ist, nicht jede Unlust lautstark kund zu tun, sondern zu überlegen, wie man zu seiner Befriedigung kommt, - dies alles ist das Ich: *"Das Ich ist der durch den direkten Einfluß der Außenwelt ... veränderte Teil des Es, gewissermaßen eine Fortsetzung der Oberflächendifferenzierung. Es [das Ich!, R.S.] bemüht sich auch, den Einfluß der Außenwelt auf das Es und seine Absichten zur Geltung zu bringen, ist bestrebt, das Realitätsprinzip anstelle des Lustprinzips zu setzen, welches im Es uneingeschränkt regiert. ... Das Ich repräsentiert, was man Vernunft und Besonnenheit nennen kann, im Gegensatz zum Es, welches die Leidenschaften enthält."* (Das Ich und das Es, 3/293f). Nur im Zusammenhang mit diesem Teil der Persönlichkeit, dem Ich, ergibt es einen Sinn, von "Freiheit" zu reden; nur hier können wir entscheiden, ob und wie wir handeln wollen<sup>16</sup>. Es ist keine unbegrenzte Freiheit: Ihre Grenzen sind die der biologischen Fähigkeiten, wir stehen unter der Spannung biologischer Antriebe, und die Freiheit besteht nur darin, aufschieben zu können, um sich nicht durch unvermittelte Bedürfnisimpulse und -befriedigung Nachteile einzuhandeln, die sich sicher einstellen würden, wenn ich jetzt zum Beispiel meinen Hunger durch das Aufessen des nächsten Zuhörers sättigen würde: Da ist das Ich vor.

Hier berühren wir die dritte psychische Provinz: Ich kann mir nicht nur ausmalen, daß es viele Nachteile gibt, wenn ich Zuhörer als Mahlzeit gebrauche - es gilt in unserer Kultur auch als ausgesprochen unfein, Zuhörer aufzuessen: Das tut man nicht. Für dieses "Das tut man nicht" oder das Gegenteil: "Das muß man tun!" hat Freud das Über-Ich. Er definiert es als Ablagerung aller ausgesprochenen und unausgesprochenen Verbote und Gebote im Laufe von Kindheit und Jugend. *"Als Niederschlag der langen Kindheitsperiode, während der der werdende Mensch in Abhängigkeit von seinen Eltern lebt, bildet sich in seinem Ich eine besondere Instanz heraus, in der sich dieser elterliche Einfluß fortsetzt. Sie hat den Namen des Über-Ichs erhalten. ... Im Elterneinfluß wirkt sich nicht nur das persönliche Wesen der Eltern, sondern auch der durch sie fortgepflanzte Einfluß von Familien-, Rassen- und Volkstraditionen sowie die von ihnen vertretenen Anforderungen des sozialen Milieus. Ebenso nimmt das Über-Ich im Laufe der individuellen Entwicklung Beiträge von seiten späterer Fortsetzer und Ersatzpersonen auf, wie Erzieher, öffentlicher Vorbilder, in der Gesellschaft verehrter Ideale."* (Abriß der Psychoanalyse, Ges 12/68f). Wir haben es hier mit den verinnerlichten Geboten und Verboten zu tun, die das konkrete Ich in die Enge treiben können; in manchen Ideologien kann Befreiung und Freiheit selbst zur Pflicht werden, was dem armen Ich sein Leben nicht gerade erleichtert. Für das Ideal von Freiheit begeistert in den Krieg zu ziehen, deutet eher auf eine starke Identifikation und Abhängigkeit als auf Unabhängigkeit des eigenen Urteils und Freiheit der Entscheidung. Manche moralischen Haltungen und Normen sind so tief verankert, daß sie nicht mehr wahrgenommen werden; vor allem Leistungszwänge sind in unserer Zeit selbstverständlich, das Rütteln an ihnen ist schmerzlich, denn das heißt meistens, Ideale, Vorbilder und Größenphantasien aufzugeben. Unfreiheit, Druck

---

<sup>16</sup>Hier ist das Ich, welches sich das Lustprinzip unterwirft, ein Zwangszusammenhang: Voraussetzung der Freiheit des Handelns ist Unterdrückung von Impulsen. Nachdrücklich hat die kritische Theorie immer wieder auf diesen Zusammenhang hingewiesen; ihr gilt Odysseus, der seiner Lust bei dem Gesang der Sirenen durch technische Tricks widersteht, als erstes modernes Subjekt, vgl. Horkheimer, Adorno 1982, S. 54f.

und Angst durch solche Ansprüche an sich selbst kennt, denke ich, jede und jeder im Auditorium selbst: Das Über-Ich meldet sich fast immer mit diesen Formen der Angst.

Ich hoffe, ich konnte Ihnen vor allem eine Tatsache deutlich machen: Das, was wir Ich nennen, ist eine dünne Haut zwischen Es und Über-Ich. In der Tiefe sind wir bestimmt durch das, was wir an körperlichen Bedürfnissen und Trieben haben; auch durch Verdrängungen, die ich nicht erwähnt habe: Verdrängt wird, was dem Ich weh tut, seien es ungute Erinnerungen, seien es beschämende Phantasien, seien es eingepöbelte Moralvorstellungen. Sie wirken in Tagtraum und Traum, Fehlleistungen und Symptomen, Weltanschauungen und Religionen weiter und bestimmen uns mit. Aber auch die Erfahrungen und sinnlichen Eindrücke, die schwer in Sprache zu fassen sind, können wir eher dem Es zurechnen; so ist es der Geruch von Gebäck und Tee, der den Protagonisten von Prousts "Auf der Suche nach der verlorenen Zeit", den Erinnerungsprozeß in Gang setzen<sup>17</sup> läßt. Alfred Lorenzer hat den Zusammenhang von sinnlich-körperlicher, räumlicher und symbolischer Erfahrung in den Tiefen der Person deutlich herausgearbeitet; Musik, Tanz, Architektur und Kunst reichen in ihren Darstellungsformen und Inhalten weit in den unbewußten Teil der Persönlichkeit hinein<sup>18</sup>.

Von "oben", vom Über-Ich aus sind wir bestimmt durch Auffassungen, die wir fast immer ohne Widerspruch sinnvoll finden, seien es die zehn Gebote, das Grundgesetz oder unser Ehrgeiz. Die Freiheit dagegen zu handeln, nehmen wir selten in Anspruch, weil etwas in uns dazu führt, daß wir es nicht wollen, es uns nicht zutrauen, meistens noch nicht einmal daran denken. Im Über-Ich und im Es sind die unbewußten Teile zu finden, die uns determinieren: Soweit der sachliche Aspekt des Determinismus bei Freud.

#### 7. Der Witz, der Dichter, das Unbewußte und die Freiheit.

Ich habe bisher vor allem das Unbewußte als die Einschränkung einer Freiheit zum bewußten Entscheiden dargestellt; nach dem Dargelegten wundert es Sie nicht, daß es für Freud vor allem einen Weg gibt, diese Unfreiheit aufzuheben: Sie besteht in der Bewußtwerdung des Unbewußten, oder in seiner eigenen Formulierung: "*Wo Es war, soll Ich werden.*" (1/516, Neue Folge der Vorlesungen). Die psychoanalytische Therapie dient natürlich diesem Zweck, und ein entsprechendes Zitat habe ich Ihnen oben schon vorgelesen (3/317). Wie funktioniert nun eine solche Therapie? Eine Grundidee habe ich beiläufig schon dargestellt: Da der "freie Einfall" nun so frei nicht ist, sondern immer auch tiefere emotionale Strömungen an die Oberfläche bringt, gibt es für den/die Analysandin/en in der Therapie eine Grundregel, die den freien Einfall kultiviert: Diese Grundregel besteht darin, "*alles zu sagen, was ihnen durch den Kopf geht, auch wenn sie meinen, es sei unwichtig und es gehöre nicht dazu, oder es sei unsinnig*" (Erg/103). Wer es kennt, weiß, auf wieviel Unerwartetes man bei sich selbst stößt. Vor allem bei Träumen leisten die freien Einfälle vieles, das die eigene Biographie in neuem Licht erscheinen läßt.

---

<sup>17</sup> Marcel Proust. In Swanns Welt. Frankfurt am Main 1982<sup>2</sup>, S. 63f.

<sup>18</sup> vor allem in: Lorenzer 1984

Ich will Ihnen nun nicht weiter etwas zur Therapie erzählen<sup>19</sup>, sondern auf andere Wege hinweisen, die eine befreiende Wirkung haben, indem sie Unbewußtes zur Sprache bringen. Ein Weg ist der Witz. Freud zitiert in seinem Buch "Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten" zustimmend K. Fischer: *"Es könnte sein, daß aus der ästhetischen Freiheit auch eine von der gewöhnlichen Fessel und Richtschnur losgelöste Art des Urteilens entspringt, die ich um ihres Ursprungs willen "das spielende Urteil" nennen will, und daß in diesem Begriff die erste Bedingung, wenn nicht die ganze Formel enthalten ist, die unsere Aufgabe löst. "Freiheit gibt Witz und Witz gibt Freiheit", sagt Jean Paul".*(4/15, Witz und seine Beziehung zum Unbewußten)<sup>20</sup>. Freud geht davon aus, daß eine Wurzel des Witzes in Kinderspiele mit ihren assoziativen und reimenden, auch für den Erwachsenen peinlichen Elementen hineinreicht; der Witz wäre demnach eine Überlistung unseres erwachsenen Über-Ichs und würde uns Zugang zu Regungen und Gefühlen verschaffen, die wir sonst als unfein oder unseriös ablehnen (vgl. 4/120, 4/207). Diese wäre Freiheit von verinnerlichten Reglementierungen und Freiheit zur Erfahrung kaum zugelassener Erfahrungen. Die Lust an der Freiheit des Denkens ist auch die an der unbewußten Kombinatorik und an Analogien; hier lassen wir ein wenig von jenem Ungeregelten zu, was Freud mit seinem wilden Mann in die Prähistorie projizierte.

Ein wichtiger Zugang zum Unbewußten ist für Freud Kunst und Literatur. Schon biographisch läßt sich ein enges Verhältnis nachweisen: Freud war ein literaturbegeisterter Gymnasiast, der Spanisch lernte, um Cervantes im Original lesen zu können, der nach Goethes Vorbild einen literarischen Bund gründete und sich von einem Goethe zugeschriebenen Aufsatz über die Natur zum Medizinstudium bewegen ließ<sup>21</sup>. Des weiteren beweist die Lektüre der theoretischen Schriften Freuds, daß Dichtungen sehr oft als Belege für die Theorie gelten - oder gar deren Strukturen vorzeichnen, so wie der "Ödipus" des Sophokles. Der Dichter und der Analytiker, heißt es bei Freud, *"schöpfen wahrscheinlich aus der gleichen Quelle, bearbeiten das nämliche Objekt, ein jeder von uns mit einer anderen Methode, und die Übereinstimmung im Ergebnis scheint dafür zu bürgen, daß beide richtig gearbeitet haben."* (10/82, Der Wahn und die Träume in W. Jensens Gradiva). Ferner beschreibt Freud, daß er die Technik des freien Assoziierens unter Ausschaltung aller Kritik auch seiner Jugendlektüre Ludwig Börnes und dort dem Hinweis verdankt, daß man, *"um in drei Tagen ein Originalschriftsteller zu werden", alles niederschreiben solle, was einem durch den Kopf gehe*" (Stukenborg 1986,4f., vgl. Erg/254, Zur Vorgeschichte der analytischen Technik). Die Ausschaltung der Zensur, das *"Zurückziehen einer Wache vor den Toren des Verstandes"* (Schiller bei Freud 2/123) gibt die Freiheit, wahrzunehmen, was an Impulsen bisher nur unter der Oberfläche wirkte.

Aber es geht nicht nur um die Wahrnehmung, es geht auch ein wenig um das Ausleben dieser Impulse - jedenfalls in der Phantasie. In "Der Dichter und das Phantasieren" (10/171) vergleicht Freud den Dichter mit dem Kind: *"Jedes spielende Kind benimmt sich wie ein Dichter, indem es sich eine eigene Welt erschafft oder, richtiger gesagt, in eine neue, ihm gefällige Ordnung versetzt."* Diese Freiheit ist dem Erwachsenen, der sich in die Gesellschaft

<sup>19</sup> Hier müßte die Rolle von Regression und Fixierung, Widerstand und Wiederholungszwang, Übertragung und Gegenübertragung, Arbeitsbündnis, Agieren und Grenzen der Indikation gesprochen werden, vgl. Schmitt 1985, 1987, 1988a.

<sup>20</sup> Trotz dieses Rückgriffes meint Freud die moderne Bedeutung von "Witz" und nicht die des 18. Jh. als "Geist", vgl. Witz, 4/20f.

<sup>21</sup> Zitiert nach Stukenborg 1986,3ff, dem ich sehr viele Hinweise in diesem Zusammenhang verdanke.

eingepaßt hat, abhanden gekommen. Aber "*weil kaum etwas anderes so schwer wird wie der Verzicht auf einmal gekannte Lust*" (ebd. 172), kann Freud eine Fortsetzung des Spiels beim Erwachsenen in Form von Tagträumen und Phantasien beobachten. Phantasien sind ein Ersatz: "*... der Glückliche phantasiert nie, nur der Unbefriedigte*" (ebd. 173). Der Tagtraum ist eine Wunscherfüllung und damit ein Hinweis, was Freiheit heißen könnte: Bitte erinnern Sie sich alle an die Tagträume, die sie während des dreißigminütigen Vortrags gehabt haben, und Sie merken, wie sehr Ihre Wünsche und die Wirklichkeit sich unterscheiden; Sie werden auch einige Träume gemerkt haben, zu deren Verwirklichung Sie sich keine Freiheit nehmen. Unsere alltägliche "Realität" ist eine permanente Erfahrung von Grenzen, von Grenzen unserer Freiheit - Freud läßt den Poeten darüber hinweg gehen: "*Zu den vielen Freiheiten des Dichters gehört auch die, seine Darstellung nach Belieben so zu wählen, daß sie mit der uns vertrauten Realität zusammenfällt oder sich irgendwie von ihr entfernt.*" (4/272, Das Unheimliche). Im Mitlesen und in der Identifikation gewinnen wir Freiheit auch gegenüber dieser Realität, eine Freiheit, die uns als Kindern selbstverständlich war. Diese Wahrnehmung von Freiheit als anarchische und lustorientierte steht in einem widerspruchsvollen Gegensatz zur Freiheit des über sich verfügenden, sich beherrschenden rationalen Ichs, ein Widerspruch, auf dem die kritische Theorie nicht nur in der "Dialektik der Aufklärung" immer wieder insistiert hat.

#### 8. Die Grenzen des Freiheitsgewinns durch Psychoanalyse.

Wahrscheinlich sind bei Ihnen schon einige Bedenken gekommen: Was haben wir von der Freiheit durch Kunst und Illusion, was nützt es uns, wenn wir auf diese Weise unserem Unbewußten etwas näher gekommen sind? Vielleicht kann ich auf einem Umweg antworten, der uns dem Thema Freiheit wieder etwas näher bringt. Sie werden aus Ihrer eigenen Erfahrung bestätigen können, daß Angst ein Gefühl ist, welches mit der Erfahrung von Freiheit nicht zu vereinen ist; wer Angst hat, ist nicht frei. Freud nennt neben anderen drei Formen der Angst: Neurotische Angst, Gewissensangst und Realangst (1/515, Neue Folge). Die erste, die neurotische Angst, kann sich als sachlich nicht nachvollziehbare Angst vor Spinnen, Wohnungen, freien Plätzen, sozialen Kontakten und so weiter äußern - es gibt nichts, das nicht mit Angst besetzt werden könnte. Hier haben sich reale Erinnerungen und emotionale Verstrickungen auch aus anderen Gebieten zusammengeballt, und es ist einsichtig, daß mit dem schrittweisen Bewußtwerden der unbewußten Verbindungen auch die Angst gelöst wird, ein Vorgang, der unmittelbar mit einem Gewinn an Freiheit zu vielen Handlungen und Erfahrungen verbunden ist.

Die zweite Angst ist die Gewissensangst, wenn das Ich mit zu hohen verinnerlichten Anforderungen nicht fertig wird, den Tag mit Angst erwartet, der wieder nur Scheitern im Angesicht großer Ziele bringt: Auch hier ist die Bewußtwerdung überzogener Ansprüche und Ideale etwas, das die Psychoanalyse leisten kann; Freiheit von unrealistischen Forderungen wäre hier das Ziel.

Gegen die dritte Form der Angst, die Realangst vor Geschehnissen wie Tod, Ungerechtigkeiten, Zumutungen und Zwängen dieser Gesellschaft, kann die Psychoanalyse nichts ausrichten. Freud ist an diesem Punkt über die Ergebnisse der Analyse sehr realistisch; gegenüber einer Patientin äußert er, daß schon viel damit gewonnen sei, ihr neurotisches Elend in das normale Elend zu verwandeln, denn mit einem gesunden Seelenleben könne sie sich besser

zur Wehr setzen (Erg/97). Hier sind wir an den Grenzen der Psychoanalyse und der Psychologie angekommen.

### 9. Die Risikogesellschaft und ihre Bewohner.

Hier sind wir an den Grenzen der Psychoanalyse und der Psychologie, hier geht es um die Verhältnisse des Menschen in einer Gesellschaft, und ich komme nicht umhin, einen Blick über den Zaun in die Soziologie zu tun: In welcher Form existieren in dieser Gesellschaft Abhängigkeiten und Zwänge, wie wird eine davon geprägte Psyche sich darstellen? Ulrich Beck (1986) hat dafür einige Hinweise gegeben: Wir leben in einer Gesellschaft zunehmender Individualisierung, wir fallen aus allen Traditionen heraus. Die Marktwirtschaft setzt sich durch in dem Maße, in dem es private, unbezahlte Arbeit wie die der Kindererziehung oder der Pflege alter Menschen immer weniger gibt und sich in Berufsarbeit verwandelt. Familie, Ehe und Beruf sind immer weniger auf die ganze Lebenszeit bezogen und werden durch Familien auf Zeit und begrenzte Arbeitsverträge ersetzt. Es mehren sich Zeiten, in denen wir ohne festen Lebenspartner sind, in denen wir ohne feste Arbeit sind, diese Stützen unserer Identität fallen weg. Der Markt verlangt Mobilität und so wechseln wir unsere Wohnsitze, werden von gewachsenen Sozialstrukturen unabhängig, werden uns aber auch fremd. Gleichzeitig entstehen eine Vielzahl von Institutionen: Von der Kinderkrippe bis zum Altenheim, von der Säuglingspflege bis zur Gesundheitsberatung sind immer mehr Institutionen notwendig, die die verlorenen Funktionen der Familie ersetzen und ersetzen müssen (Beck 1986/119); die Freiheit von den familiären Zwängen wird durch die Abhängigkeit von versorgenden Institutionen ersetzt.

Diese Freiheit von Bindungen setzt einen Menschen voraus, der sehr viel selbsttätiger sich ein eigenes soziales Netz schafft, der seine Identität aus einer Vielzahl von Beziehungen und Unternehmungen bezieht - Heiner Keupp nannte dies treffend eine "Patchwork"-Identität (Keupp 1988, S. 430ff) in Anspielung auf die aus mehreren Stoffteilen zusammengesetzten "Flickenteppiche": *"Angesichts der partikularisierten Lebenssituation des modernen Menschen ... ist ein ständiges Umschalten auf Situationen notwendig, in denen ganz unterschiedliche, sich sogar gegenseitig ausschließende Personanteile gefordert sein können. Diese alltäglichen Diskontinuitäten fordern offensichtlich ein Subjekt, das verschiedene Rollen und die dazugehörigen Identitäten ohne permanente Verwirrung zu leben vermag."* (Keupp 1988, S. 429). Es läßt sich ahnen, daß in einer zunehmend unübersichtlicheren Welt mit zunehmend unklarerer Gefahren, von Schadstoffen über atomare Verseuchung bis zum globalen Klimaproblem, der Umgang mit Unsicherheit zu einer *"biographischen Schlüsselqualifikation"* (Beck 1986, S. 101) wird; gleichzeitig erleben wir unter der Bedingung, daß wir materiell und sozial abgesichert sind, einen *"Zugewinn kreativer Lebensmöglichkeiten"* (Keupp 1988, S. 433). Ob sich die Aufgabe der Psychoanalyse in einigen Jahrzehnten noch in den gleichen Begriffen fassen läßt wie heute, vermag ich nicht zu sagen; wir werden zunehmend mit diesen neuen Freiheiten und Unfreiheiten zu tun haben.

### Literaturverzeichnis

Battegay, Raymond. Der Mensch in der Gruppe. Bern 1974.

Beck, Ulrich. Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main 1986.

- Bergold, Jarg B.; Flick, Uwe. (Hrsg) Einsichten. Zugänge zur Sicht des Subjekts mittels qualitativer Forschung, Tübingen 1987.
- Blumenberg, Hans. Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher, Frankfurt am Main 1979
- Crott, Helmut W.; Müller, Günter F. Wirtschafts- und Sozialpsychologie. Hamburg 1978
- Freud, Sigmund. Gesammelte Werke, Frankfurt am Main 1960. (zit. als: Freud Ges. Bandangabe/Seitenangabe)
- Freud, Sigmund. Studienausgabe, Frankfurt am Main 1982. (zit. als Freud: Bandangabe/Seitenangabe; Erg: Ergänzungsband Schriften zur Behandlungstechnik)
- Foucault, Michel. Sexualität und Wahrheit 1, Der Wille zum Wissen. übersetzt von Ulrich Raulf und Walter Seiter, Frankfurt am Main 1983.
- Geertz, Clifford. Die künstlichen Wilden. Der Anthropologe als Schriftsteller. München 1990
- Habermas, Jürgen. Erkenntnis und Interesse, Frankfurt am Main 1968.
- Hildebrand-Nilshon, Martin. Intersubjektivität und die Semantisierung des Motivsystems. Psychologische Überlegungen zur Sprachevolution. In: Joachim Gessinger, Wolfert von Rahden; Theorien vom Ursprung der Sprache, Band II, S. 249-319. Berlin 1989.
- Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W. Dialektik der Aufklärung. Frankfurt am Main 1982<sup>9</sup>.
- Keupp, Heiner. Auf dem Weg zur Patchwork-Identität? In: Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, 1988, H.4, S. 425-439.
- Lakoff, George; Johnson, Mark. Metaphors we live by. Chikago 1980
- Laucken, Uwe; Schick, August. Einführung in das Studium der Psychologie. Stuttgart 1971.
- Laplanche, J.; Pontalis, J.B. Das Vokabular der Psychoanalyse, Frankfurt am Main 1986<sup>7</sup>
- Lévi-Strauss, Claude. Taurige Tropen. Frankfurt am Main 1987.
- Leontjew, Alexej Nikolajewitsch. Probleme der Entwicklung des Psychischen. Kronberg 1977<sup>2</sup>.
- Lorenzer, Alfred. Über den Gegenstand der Psychoanalyse, oder: Sprache und Interaktion. Frankfurt am Main 1973<sup>2</sup>.
- Lorenzer, Alfred. Sprachzerstörung und Rekonstruktion, Frankfurt am Main 1976<sup>2</sup>.
- Lorenzer, Alfred. Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik. Frankfurt am Main 1984.
- Lorenzer, Alfred. Die Funktion der Literatur und der ästhetische Genuß. In: Krauß, Wolff (Hg.): Psychoanalytische Literaturwissenschaft und Literatursoziologie, Frankfurt am Main 1982.
- Nagera, Humberto. Psychoanalytische Grundbegriffe. Eine Einführung in Sigmund Freuds Terminologie und Theoriebildung. Frankfurt am Main 1987<sup>21</sup>.
- Neel, Ann F. Handbuch der psychologischen Theorien. Frankfurt am Main 1986<sup>8</sup> Oerter, Rolf. Moderne Entwicklungspsychologie. Donauwörth 1980<sup>2</sup>.
- Proust, Marcel. In Swanns Welt. Frankfurt am Main 1982<sup>2</sup>.
- Rexilius, Günter, Grubitzsch, Siegfried. Handbuch psychologischer Grundbegriffe. Hamburg 1981.
- Rogers, Carl R. Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie. München 1973.
- Schmitt, Rudolf. Hermeneutik und Psychotherapie. Unveröffentlichte Diplomarbeit am Psychologischen Institut im Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I der Freien Universität Berlin, 1985.
- Schmitt, Rudolf. Literaturwissenschaft und Psychoanalyse. In: Wecker, Zeitschrift am Fachbereich Germanistik der FU Berlin, Heft 14, Februar 1987, S.40-48.
- Schmitt, Rudolf. Das steinerne und das abenteuerliche Herz. Szenische Untersuchungen an Ernst Jüngers "Das abenteuerliche Herz." Unveröffentlichte Magisterarbeit am Fachbereich Germanistik der Freien Universität Berlin, 1988. (=1988a)
- Schmitt, Rudolf. Psychosoziale Verhaltenstherapie? Einzelfallhilfe und Familienhilfe als praktischer Versuch. In: Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, 1988, H. 2, S. 176-187. (=1988b)
- Schmitt, Rudolf. Verhaltenstherapie und Einzelfallhilfe - Ein Fallbeispiel. In: Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, 1989, Heft 1, S. 95-111.
- Stukenborg, Markus. Der Traum, der Witz und die Kunst. Zur Rolle von Kunst und Phantasie bei Freud. Diplomarbeit am Psychologischen Institut der FU Berlin, Juli 1986.
- Trautner, Hanns Martin. Lehrbuch der Entwicklungspsychologie. Göttingen 1978
- Weber, Max. Soziologie, Universalgeschichtliche Analysen, Politik. Hrsg. Johannes Winkelmann, Stuttgart 1973.